

KIRCHE UND MISSION IN NORDELBIEN
IM ZEICHEN DES WANDELS IM MISSIONSVERSTÄNDNIS

PAUL-GERHARDT BUTTLER

„Die Reform der Kirche lässt sich nicht institutionalisieren, aber die Institutionen der Kirche haben nur Verheißung, solange sie für neue Formen der Sendung in der Missio Dei durch den gekreuzigten und auferstandenen Herrn offen bleiben. Die Kirche braucht die Mission, weil sie Erweckung aus Buße und Glauben braucht. Die Mission braucht die Kirche, weil alle Sendung auf die Sammlung des Volkes Gottes in aller Welt zielt.“

Diese nachdenkenswerten Sätze schrieb 1973 Dr. Friedrich Hübner als Bischof der Nordelbischen Evang.-Luth. Kirche und Vorsitzender der Generalversammlung des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und kirchlichen Weltdienst.¹ Die erstrebte Einheit von Kirche und Mission in Nordelbien lässt sich kaum besser veranschaulichen als an der Person dieses Breklumer Missionarssohns, der selber von 1937–1946 als Missionar der Breklumer Mission in Indien gearbeitet hat und dort während des 2. Weltkrieges interniert war. Noch als Emeritus fuhr er zusammen mit seiner Frau jahrelang regelmäßig nach Indien, um mit jungen Adivasi Christen die kahlen Höhen ihrer Heimat wieder aufzuforsten und gemeinsam mit ihnen das Evangelium zu bedenken. Er war davon durchdrungen, dass diese gute Botschaft sie gemeinsam zu Teilhabern² erklärt und zu gegenseitiger Partnerschaft verpflichtet. An Bischof Hübners, wie ich meine, liebenswert kanti-ger Persönlichkeit werden Kontinuität und Wandel des Missionsverständnisses sowie deren Auswirkung auf innerkirchliche Strukturen und zwischenkirchliche Beziehungen in Mission anschaulich.

Das eingangs genannte Zitat macht deutlich, dass die Debatte um die so genannte Integration von Kirche und Mission nicht zuletzt eine kirchenreformerische Zielsetzung hatte. Bischof Hübner weist aber darauf hin, dass dieses Ziel nicht auf dem Weg einer Strukturreform zu erreichen ist.³ In die-

¹ F. Hübner, Grußwort in: O. Waack u. a. Hrsg., So sende ich euch, FS f. D. Dr. Martin Pörksen z. 70. Geburtstag, Korntal 1973, 16.

² 1 Kor 10,17.

³ Auch Dr. Gerhard Hoffmann, als Exekutivsekretär des Deutschen Evangelischen Missionsrat (DEMR) anregend und maßgeblich beteiligt an der Integrationsdebatte („Regionalisierung“), bezweifelte in seinem Beitrag zu der Festschrift, dass „die Integration von Kirche und Mission, sofern sie inzwischen verwaltungsmäßig stattgefunden hat, einen wirklich verändernden Einfluss auf immobile kirchliche Strukturen gehabt“ hat. G. Hoffmann, Mission heute – Gottes Tat oder theologisches Prinzip, in: So sende ich euch a.a.O. 89.

ser geistlich begründeten Skepsis stimmte er mit einem anderen bedeutenden Breklumer überein, dem Lübecker Bischof D. Dr. Heinrich Meyer D. D.⁴ Bischof Meyer war der Überzeugung, dass die biblisch vorgezeichnete Einheit von Kirche und Mission nur durch eine *Verlebendigung der Gemeinde* zuwege kommen könne. Aus diesem Grund stimmte er bei der Weltmissionskonferenz von Achimota / Ghana 1957/1958 mit einer Minderheit gegen die dort beschlossene Fortsetzung der Verhandlungen zur Integration von Internationalem Missionsrat (IMR) und Ökumenischem Rat der Kirchen.⁵

Die Spannung, die hier deutlich wird, wirkt bis heute in der Diskussion um die Bedeutung der von Missionsdirektor Dr. Pörksen so genannten „freien Glaubensinitiative“ für die Arbeit des Nordelbischen Missionszentrums fort. Im „Konvent der Freundeskreise“ hat sie satzungsmäßig ihren Ort in der Struktur des NMZ gefunden. Aber lässt sich eine Initiative, zumal eine „Glaubensinitiative“ institutionalisieren und kann sie Gewähr für „Erweckung aus Buße und Glauben“ sein?⁶

Ich komme in diesem Zusammenhang noch einmal auf das Eingangszitat zurück. Während im ersten Satz Mission eindeutig als *Missio Dei* und Sendung durch den gekreuzigten und auferstandenen Herrn angesprochen ist, kann „die Mission“ im dritten Satz nur als Missionsunternehmen oder Missionsorganisation verstanden werden; denn die Sendung Jesu Christi *braucht* nicht die Kirche, sondern konstituiert sie und nimmt sie in Dienst. Durch die Unschärfe in der Verwendung des Begriffs Mission bekommt auch der zweite Satz: „Die Kirche braucht die Mission, weil sie Erweckung aus Buße und Glauben braucht“, eine merkwürdig schillernde Doppeldeutigkeit. Soll damit ausgesagt sein, dass verfasste Kirche im nordelbischen Raum auch weiterhin das belebende Element von aus der Breklumer und nordschleswigschen Erweckungsbewegung hervorgegangenen Trägerkreisen „veranstalteter“ Mission gewissermaßen als Widerlager einer verkirch-

⁴ Dr. H. Meyer, 1929–1951 Breklumer Missionar in Indien, war von 1934–1951 Präsident der Jeypore Evang.-Luth. Church. Als Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Lübeck (seit 1956) wurde er einer der Protagonisten der Zusammenführung von verfasster Kirche und Missionsorganisationen im norddeutschen Raum (Lübecker Missionsbeirat). Er gehörte zu den Signataren von Satzung und Vertrag zur Bildung des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und kirchlichen Weltdienst 1971.

⁵ Dies brachte ihn auf einer Nachtsitzung des DEMR im Rahmen des DEMA 1958 in einen erbitterten Gegensatz zu seinem Freund Prof. Dr. Walter Freytag. Vgl. das Grußwort von H.-W. Gensichen in: Ein Bischof als Missionar, Theologe und Prediger, hrsg. von K. Gruhn, R. Hummel, O. Waack, Breklum 1974, 15f.

⁶ Es könnte interessant sein, die Entwürfe und Diskussionen zur NMZ Satzungsänderung 1994/1995 unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen.

lichten Struktur braucht? Es wäre dies durchaus ein Gedanke, der sich an der Entstehungsgeschichte und Satzungsgestaltung des Nordelbischen Missionszentrums nachvollziehen lässt. Denkbar und jedenfalls dauerhafter wäre allerdings das Verständnis, das sicher in dem doppeldeutigen Satz mitschwingt, nämlich dass sich Kirche, die aus der Sendung Jesu Christi lebt, im Vollzug eben dieser Sendung erneuert.⁷

Ich will das Zitat nicht überstrapazieren, muss aber auf das Problem hinweisen, das ein Historiker oder eine Historikerin im Blick auf die Diskussion der 60er und 70er Jahre keinesfalls übersehen sollte: Wer oder was ist gemeint, wenn in Strukturpapieren und theologischen Grundsatzserklärungen von Mission oder gar „der Mission“ die Rede ist? Ist es die der ganzen Kirche Jesu Christi geltende Sendung des auferstandenen Gekreuzigten, oder eine konkrete, strukturell eigenständige Missionsorganisation?⁸ Genauso wird man/frau allerdings auch fragen müssen, wer oder was ist jeweils mit der Bezeichnung „die Kirche“ gemeint sei: Eine theologische Idealfigur, eine Verfassungsgröße, Amtsstruktur, Propstei oder Parochie? Das jeweilige Verständnis bestimmt notwendigerweise auch Rahmenbedingungen und Bezüge kirchlichen Handelns in Mission.

Dass dies keine abstrakten Spitzfindigkeiten, sondern reale Problemanzeigen sind, lässt allein ein Blick in das letzte Heft „nm nordelbische mission“ erkennen. Dort schreibt Pastor Dinesh Kumar Chand von der Jeypore Evangelical-Lutheran Church (JELC): „Das NMZ kennen alle in der JELC, aber was NEK bedeutet, wie die Nordelbische Kirche strukturiert ist und wie sie funktioniert, ist dort völlig unbekannt“.⁹

Woran liegt das? Ich habe meinen Dienst als Direktor des NMZ immer als Vertretungsauftrag der Nordelbischen Kirche in – wie es Bischof Hübner wiederholt betont hat – kirchenleitendem Amt verstanden. Die jährlichen Besucher und Besucherinnen aus Partnerkirchen haben wir nicht nur durch die nordelbischen Gemeinden geführt. Wir haben sie mit Pröpsten, Bischöfinnen, Bischöfen ins Gespräch gebracht und haben Besuche im Kieler Kirchenamt arrangiert. In gleicher Weise haben nordelbische Bischöfe

⁷ F. Wagner, Über die Legitimität der Mission, TEH 154, München 1968, 35: „Im Vollzug der Mission geht die christliche Gemeinde über den Radius ihres eigenen vorfindlichen Christseins hinaus, aber da die Gemeinde nicht sich selbst verkündigt, sondern den Grund ihres eigenen Bestehens, geht sie im Augenblick des Hinausgehens in ihren eigenen Grund zurück.“ Vgl. P. G. Buttler, Einladung und Aufgabe, in: Zu seinem Dienst gerufen, Breklum 1995, 32ff.

⁸ Zur begrifflichen Definition und Verwendung des Wortes Mission und seiner Derivate vgl. P. G. Buttler, ...und sie sollen mein Volk sein, a.a.O. 52–55.

⁹ nm nordelbische mission 5/2006, 17.

und Bischöfinnen Partnerkirchen besucht.¹⁰ Wir haben nordelbische Synodalerklärungen ins Englische übersetzen lassen, um sie den Partnerkirchen zur Kenntnis geben zu können, haben deren Vertreter um Beiträge zu Themensynoden der NEK gebeten. Jahrelang haben Stipendiaten aus Partnerkirchen – auch aus der JELC – unter uns gelebt, Partnerschaftsgruppen sind hin und her gereist. Auf unsere Bitte hin haben Partnerkirchen junge Menschen aus der NEK im Rahmen des Programms „Der andere Blick“ aufgenommen und haben ihnen ökumenische Erfahrungen vermittelt, die für ihr künftiges Leben und für das Leben unserer Kirche von großer Bedeutung sind. Die Nordelbische Kirche hat zu Partnerkirchen-Konsultationen eingeladen – 1995 nach Jerusalem. Der Ort der Begegnung war damals bewusst gewählt, damit nicht wir, nicht Breklum, Hamburg oder Kiel Bezugspunkt unserer Gemeinschaft wären, sondern der Ort, von dem aus die Gute Botschaft „bis an die Enden der Erde“ gedungen ist und auf den wir uns gemeinsam, gleich und ohne Unterschied beziehen. Und Breklum 2005? Da waren gerade die Vertreterinnen und Vertreter der Partnerkirchen der NEK aus Ost und West und aus dem Süden gebeten, die Nordelbische Kirche, ihre Gemeinden, Ämter, Dienste und Werke zu visitieren – nicht um zu lernen, sondern um die einladende Kirche in ihren derzeit anstehenden Strukturüberlegungen zu beraten. Sie haben das mit Engagement, Selbstbewusstsein und großer Kompetenz getan. Das war doch nicht alles nur „Wind vor die Hoftür“, nicht alles umsonst!

Ich fühle mich um mehr als 30 Jahre zurückversetzt, wenn ich in dem Beitrag von Pastor Dinesh Kumar Chaud weiter lese: „Indische Christinnen und Christen würden Deutsche kaum als ‚Schwestern und Brüder‘ bezeichnen, sondern als Mütter, Väter, Sahib (weißer Boss) oder Mallik (Wohlhabender), d. h. als hoch respektierte, gefürchtete und geehrte Personen, als Besitzende.“ Damals 1975 bei meinem ersten offiziellen Besuch als neu gewählter Direktor des NMZ wurde ich in Koraput, dem alten Breklumer Missionsort, mit den Worten begrüßt: „Unser Vater ist gekommen“. Ich habe darauf gesagt, als (zu der Zeit) 45-jähriger möge ich mich nicht als ihr Vater verstehen. Und wenn das NMZ, die Breklumer Mission, im folgenden Jahr (1976) das 100-jährige Gründungsjubiläum feiern könne und das „Kind“

¹⁰ Das war übrigens nichts Neues. Schon der Schleswig-Holsteinische Bischof Halfmann hatte 1953 die inzwischen selbständige JELC besucht. Sein Besuch wollte bewusst als Zeichen brüderlicher Gemeinschaft und Gleichberechtigung in der Mission Gottes verstanden sein. Vgl. *H. Dunker*, Die Treue Gottes, Das dritte Vierteljahrhundert der Breklumer Mission 1926–1951, in: *W. Andersen*, Unter dem Sendungsauftrag Jesu Christi, Beiträge aus Geschichte und Gegenwart der Breklumer Mission, Breklum 1953, 53f.

JELC inzwischen auch auf eine Geschichte von über 90 Jahren zurückblicke, dann sei es doch wohl kaum sinnvoll, die gegenseitige Beziehung länger mit dem Verhältnis von Vater und Sohn oder Tochter zu beschreiben. Heute seien wir Schwestern und Brüder. „Ja“, haben sie entgegnet, „du hast wohl Recht, aber du kannst nicht leugnen, dass ihr in einer so beschriebenen Beziehung dann der *ältere* Bruder seid, und der hat, wenn kein Vater mehr da ist, dessen Rolle und Pflichten zu übernehmen.“

Die duftenden Kränze, die in Indien jedem Besucher als Willkommen und Zeichen der Gastfreundschaft umgehängt werden, habe ich dankbar angenommen. Ich habe aber abgelehnt, mich auf dem bereit stehenden Armstuhl in die Koraputer Kirche tragen zu lassen. Solche „Ehre“ ist mir später auch nie wieder angeboten worden. Offenbar gibt es aber auf der Partnerseite – vor allem in Indien – Verstehensblockaden und Sicht-Verengungen, die nicht unbedingt aus der Missionsgeschichte, sondern mehr wohl aus einer „depressed class mentality“ zu erklären sind. So kann ich auch die Vermutung Dinesh Kumar Chands, wir hätten „bei dem Begriff ‚Partnerschaft‘ das Element Freundschaft völlig ausgelassen“, weder für mich noch für die Referenten und Referentinnen für die Beziehungen zu Partnerkirchen bestätigen, mit denen ich zusammengearbeitet¹¹ oder die ich in drei Jahrzehnten kennen gelernt habe. Mich jedenfalls hat – um nur ein Beispiel in Bezug auf die Jeypore-Kirche zu nennen – persönlich ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis mit Bischof Dr. Nag verbunden. Dabei war ich mir bewusst, dass der Freund auch entschiedene innerkirchliche Gegner hatte, die von mir Sachlichkeit und das Bemühen erwarten konnten, ihre Anliegen und Interessen zu verstehen.

Die überwiegende Zahl der Partnerschaftsgruppen aus Gemeinden und Kirchenkreisen sowie die Stipendiatinnen und Stipendiaten haben nicht nur projektbezogene Verbindungen gepflegt, sondern haben freundschaftliche Beziehungen zu Menschen in Partnerkirchen in Asien, Afrika, Lateinamerika und im pazifischen Raum geknüpft, haben mit ihnen gebetet, gefeiert und von ihnen gelernt. Sie haben zunehmend auch öffentliche Anwaltschaft (Advocacy) für Menschenrechte in und wirtschaftliche Gerechtigkeit gegenüber den Heimatländern der Partnerkirchen als Teil ihrer Verbundenheit verstanden.

D. K. Chand hat aber Recht, wenn er beide Seiten mahnt: *„Wir müssen uns mit unterschiedlichen kulturellen Settings und unterschiedlichen Denkmustern auseinandersetzen. Wenn wir die Schwierigkeiten und Hoffnungen der anderen verstehen, wenn wir ihre tiefen Zukunftswünsche wahrnehmen,*

¹¹ Vgl. Th. Abrens, „Gold und Silber“ haben wir! Was erwarten unsere Partnerkirchen von der NEK und ihrem Missionswerk?, Nordelbische Stimmen 1979, 129–131.

*dann erst können wir erkennen, ob es auch gemeinsame Ziele gibt, die gemeinsam geplant und verwirklicht werden sollen. Wege, die wir als Partner gemeinsam beschreiten, um das Reich Gottes in unserer Welt zu bezeugen.*¹²

Ich bin, wie Sie bemerkt haben werden, hinüber gegliitten von der Frage nach dem Verständnis von Kirche in ihrer Mission zu der Frage nach der Partnerschaft in Mission von Kirchen weltweit. Dabei bin ich von der Vergangenheit zum Heute gekommen. Beides geschah nicht von ungefähr; denn es war genau die Frage nach einer „echten Partnerschaft“, einer neuen Beziehung zu und Zusammenarbeit mit den auf den „Missionsfeldern“ entstandenen und damals so genannten jüngeren Kirchen, die seit der Weltmissionskonferenz in Jerusalem 1928¹³ und dann verstärkt in Tambaram / Madras 1938 zum Auslöser für die Frage nach einer „Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Mission“¹⁴ führten.

Die erste Internationale Missionskonferenz nach dem 2. Weltkrieg in Whitby, Kanada (1947) prägte die Formulierung „Partners in Obedience“.¹⁵ Diese wurde allerdings bald als eine Formel empfunden, die lediglich hergebrachte Beziehungen zwischen Missionsorganisationen und „jungen Kirchen“ überhöhte.¹⁶ Die Delegierten dieser Kirchen forderten darum bei der folgenden Konferenz des Internationalen Missionsrats in Willingen, Deutschland (1952): „We should cease to speak of missions and churches and avoid this dichotomy not only in our thinking but also in our actions. We should now speak about the mission of the Church.“¹⁷

Mit dieser Grundsatzaussage zur Mission der Kirche war zugleich die Aufgabe der Integration, der *kirchlichen* Einbindung bisher eigenständiger Missionsorganisationen, gestellt. Ihre Brisanz wurde auf Seiten der deutschen Teilnehmer durchaus erspürt. Im deutschen Konferenzbericht von Willingen

¹² Ebenda.

¹³ N.-P. Moritzen, Die Weltmissionskonferenz in Jerusalem 1928, Ein Rückblick, ÖR 27, 1978, 504. W. Günther, Von Edinburgh nach Mexico City, die ekklesiologischen Bemühungen der Weltmissions-Konferenzen (1910–1963), Stuttgart 1970, 38f, ist in der Beurteilung zurückhaltender, kommt aber auch zu dem Schluss: „Mission und Kirche waren damit so eng aneinander gekoppelt, dass dieses Verhältnis über kurz oder lang auch theologisch zu Ende gedacht werden musste.“ (41).

¹⁴ W. Günther, a.a.O. 48ff.

¹⁵ Ebenda 71ff.

¹⁶ Einen Nachhall davon hört man noch aus der entschuldigenden Bemerkung von Carl Ihmels, der diese Beziehungsbegriffe in dem deutschen Konferenzbericht „gewissermaßen legitime Abkürzungen“ zur Vermeidung „recht umständliche(r) Umschreibungen“ nennt. W. Freytag, Hrsg.: Mission zwischen Gestern und Morgen, Stuttgart 1952, 101.

¹⁷ N. Goodall, Hrsg.: Missions under the Cross, London 1953, 234.

schreibt Prof. D. Dr. Carl Ihmels, Direktor der Leipziger Mission: „Mit gespannter Aufmerksamkeit werden wir auch in Deutschland die Auswirkungen dieser Neuordnung verfolgen. Es ist die Frage, ob diese Verkirklichung eine Stärkung des Missionswillens und damit eine Verlebendigung der Gemeinden mit sich bringen wird, oder eine Bürokratisierung der Mission, die natürlich auch ein Schaden für die heimische Christenheit bedeuten würde.“¹⁸

In Breklum waren Überlegungen in Richtung einer „Eingliederung der Missionsgesellschaft in die Landeskirche“ offenbar nicht völlig neu. Im Zusammenhang der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Schleswig Holstein sind solche Gedanken 1946/1947 zumindest erwogen worden. Hier scheinen aber Zweifel überwogen zu haben, „ob die Ergebnisse des Kirchenkampfes, der eine Art von Kirchenreform von oben, aber leider keine Erweckungsbewegung von unten zeitigen sollte, ein tragfähiges Fundament für die Heidenmission bilden würden“.¹⁹

Bei der dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu Delhi 1961 konnte die Integration von Internationalem Missionsrat und ÖRK feierlich vollzogen werden. Damit erhielt auch in Deutschland die Strukturdebatte neuen Anschub. Missionsbeiräte und Arbeitsgemeinschaften für Weltmission entstanden und führten auf landeskirchlicher oder regionaler Ebene Vertreter und Vertreterinnen von Missionsgesellschaften und Landeskirchen zusammen. Sie erwiesen sich ebenso wie die 1963 gegründete und von einem Verbindungsausschuss zwischen dem Rat der EKD und dem DEMR geleitete Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAGWM) mit ihrer Geschäftsstelle in Hamburg schon bald als Übergangslösungen.²⁰

¹⁸ Mission zwischen Gestern und Morgen, 111f. Noch deutlicher W. Freytag: „Verkirklichung der Mission ist sicher nicht der gebotene Weg.“ (ebenda 122). Ihmels fordert allerdings auch: „Die Mission darf die Kirche nicht einfach als einen Fischteich ansehen, aus dem sie möglichst hohe Gaben herausholen möchte, sondern muss sich für das geistliche Leben der Kirche mitverantwortlich fühlen.“ (112).

¹⁹ Vgl. *H. Dunker*, a.a.O. 60: „Wenn sie (gemeint ist die Eingliederung der Missionsgesellschaft) auch von beiden Seiten anvisiert wurde, so hat sie doch nie ernstlich zur Debatte gestanden. Nur über ein sogenanntes ‚Missionarisches Amt‘ der Landeskirche, in dem alle ‚Werke‘ vertreten sein sollten, wurde eine Zeitlang beraten.“

²⁰ Zur Entwicklung im Gebiet der damaligen vier Kirchen in Hamburg und Schleswig Holstein vgl. den wichtigen Aufsatz von *J. Wietzke*: Kirche und Mission in Nordelbien, Anmerkungen zu Integration und Partnerschaft und Überlegungen zu einer zukünftigen Gestalt des Nordelbischen Missionszentrums, in: Th. Ahrens u. a. (Hrsg.): *Vom Gehorsam des Glaubens, Perspektiven der Weltmission* 12, Ammersbek 1991, 205–228. Vgl. auch *P. G. Buttler*, Regionalisierung der Mission in der Bundesrepublik Deutschland, Ein Rückblick nach 30 Jahren, in: ders. *„Zu seinem Dienst gerufen“*, a.a.O. 61–75. Weitere Details bietet *J. Wietzke*, Einführung, in: *125 Jahre Breklumer Mission – 30 Jahre NMZ, Eine Festschrift, Breklum und Hamburg 2001*, 12–37.

Im Rückblick auf jene Zeit fällt auf, dass kaum jemand der damals maßgeblichen Fürsprecher einer Integration bemerkte, dass die Forderung nach einer *kirchlichen* Einbindung auch eine Reihe von Missionsgesellschaften unter Druck bringen könnte, ihr *kirchenkritisches* Profil deutlicher herauszustellen. Dabei handelte es sich insbesondere um Gesellschaften, die sich wie die Allianz- oder Gnadauer Brasilien-Mission, Liebenzeller-, Marburger- und Neukirchner-Mission, Überseeische Missionsgemeinschaft und das Missionshaus Bibelschule Wiedenest nach Herkunft und Selbstverständnis dem Frömmigkeitsstil und den Organisationsprinzipien der Gemeinschafts- oder brüderischen Bewegung verpflichtet wussten und auf der Basis der Evangelischen Allianz in Deutschland standen. Viele von ihnen hatten Freunde und Unterstützerinnen in landeskirchlichen Gemeinden, waren aber nicht bereit, sich in landeskirchliche Strukturen einzufügen oder sich ihnen gar unterzuordnen. Gleichzeitig sah sich eine Reihe dieser Missionsgesellschaften in den 60er Jahren in verschiedenen Missionsgebieten Afrikas und Asiens in ihrer Zusammenarbeit mit evangelikalen US-amerikanischen Missionsorganisationen zunehmend vor die Entscheidung gestellt, entweder aus dieser vor Ort wichtigen Kooperation auszuschneiden, oder die Verbindung zu „liberalen“, ökumenisch ausgerichteten Organisationen in der Heimat aufzugeben.

Anfang 1969 kam es zur Gründung der Konferenz Evangelikaler Missionen (heute „Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen – [AEM]). Die Verbindung von Mitgliedern dieser Arbeitsgemeinschaft zum Deutschen Evangelischen Missionstag (DEMT) blieb zunächst noch bestehen. Mit der unter Federführung von Prof. Dr. Peter Beyerhaus (Tübingen) entstandenen und im März 1970 vom „Theologischen Konvent Schrift- und Bekenntnisgebundener Theologen“ einmütig angenommenen *Frankfurter Erklärung zur Grundlagenkrise der Mission* verschärfte sich aber die Auseinandersetzungen. Im Blick auf das gegenwärtige Missionsverständnis machte sich die AEM die Frankfurter Erklärung vollinhaltlich zueigen, erklärte allerdings, dass ihre Zustimmung keine Festlegung auf eine bestimmte Auffassung von Kirche und Sakrament bedeute. Damit war einmal eine Trennlinie gezogen zwischen „Evangelikalen“ (so ihre offizielle Selbstbezeichnung) und von ihnen in kritischer Abgrenzung so benannten „Ökumenikern“, zugleich war aber auch eine innerkirchliche Kontroverse eröffnet, die bis in die Mitte der 80er Jahre fort-dauerte. Sie beschränkte sich zwar nicht auf das Missionsverständnis, fand in ihm aber immer wieder einen nicht unwillkommenen Nebenschauplatz für anstehende Auseinandersetzungen über Öffentlichkeitsauftrag, Weltverantwortung, Entwicklungsdienst und politische Verantwortung der Kirche. Die Auseinandersetzungen hatten in verschiedenen Landeskirchen eine starke Polarisierung zur Folge. Für das Kirchenamt und einen konservativen Flügel der Synode der EKD wurde „die Mission“ besonders in der Gestalt des von ihnen

mit konstituierten Evangelischen Missionswerks (Nachfolgeorganisation von EAGWM und DEMENT/DEMR) zu einer Art „Buhmann“, der konservative und evangelikale Kritik auf sich zog und so nach innen hin den Zusammenhalt wahren half. Der Mission der Kirche hat das kaum gedient, und manche hätten sowieso die Mission am liebsten wieder auf die traditionelle Rolle einer „Mission unter Palmen“ und auf die Bekehrung von Heiden außerhalb Europas zurückverwiesen.

Dass Nordelbien von einer solchen Zerreißprobe verschont blieb, hatte mehrere Gründe. Pastor D. Dr. Pörksen, der zu den Erstunterzeichnern der Frankfurter Erklärung gehörte, genoss auf beiden Seiten der neuen Trennlinie Ansehen und Vertrauen. Zugleich war er neben Bischof D. Dr. Harms, Oldenburg, einer der führenden Leute, die sich um den Zusammenhalt der bis dahin im DEMENT verbundenen Missionsorganisationen mühten, auch wenn sich solches Bemühen am Ende als vergeblich erwies. Mehr noch ist aber wohl die fortdauernde Gemeinschaft in der Mission in Nordelbien der unpektakulären Haltung des Neumünsteraner Propsten und Vorstandsvorsitzenden des NMZ (1975–1992), Dr. Karl Hauschildt, zu verdanken. Er hat – obwohl gleichzeitig Vorsitzender des Theologischen Ausschusses des Konvents bekennender Gemeinschaften – in strittigen Fragen nie „parteiisch“, sondern immer im Sinne kirchlicher Gesamtverantwortung und Einheit beraten und zur Entscheidung geführt.²¹ Er als Vorstandsvorsitzender und ich als Direktor waren durchaus nicht in allen Fragen einer Meinung,²² aber ich denke, wir waren „eines Sinnes“ und konnten einander vertrauen. Dabei war es nicht immer einfach, ein solches Miteinander durchzuhalten, zumal in Vorstand, Konvent der Freundeskreise und Generalversammlung sehr unterschiedliche Traditionen, Meinungen und Interessen vertreten waren: Erweckungsfrömmigkeit, Gemeinschaftschristentum, Bekenntnis – Rigorismus, Gemeindegemeinschaft, entwicklungspolitisches Engagement, konservative und progressive Überzeugungen. Die damit verbundenen Spannungen und Konflikte²³ wurden aber vor allem im Vorstand ausgetragen und damit – zwar nicht in der

²¹ Vgl. J. Heubach, Theologische Arbeit aus der Verantwortung für die Kirche, in: *Pflüget ein Neues*, FS f. Karl Hauschildt, hrsg. v. Kirchenkreisvorstand Neumünster, Neumünster 1985, 150: „In manchen Entscheidungen, die zu fällen waren, waren diese nur dadurch kompromißfähig, d.h. von allen annehmbar, weil Hauschildts Votum und seine integre Person für alle Beteiligten dafür gerade stand.“

²² Vgl. K. Hauschildt, Zur Aufgabe der Leitung in Mission und Kirche, in: *Vom Gehorsam des Glaubens*, a.a.O. 76, Anm. 1.

²³ Vgl. Die Integration von Mission und Entwicklung in der Außendarstellung des Nordelbischen Missionszentrums, Ein Gespräch mit Jens Waubke... in: *125 Jahre Breklumer Mission*, a.a.O. 331–334, ebenfalls W. Heymann u. W. Hildebrandt-v.Graefe, *Wie es weiterging – von liturgischen Nächten und Sonnenkollektoren*, a.a.O. 199–203.

Sache, aber als Anlass zur Polarisierung – im Wesentlichen von der Nordelbischen Kirche und von der Gemeindebasis ferngehalten.

Das kirchenreformerisch ausgerichtete Bemühen, „Volksmission“ und „Weltmission“ in Nordelbien im Sinne einer eben nicht lediglich auf überseeische Aktivitäten begrenzten „Mission in sechs Kontinenten“ (Weltmissionskonferenz von Mexico City 1963) organisatorisch zusammenzuführen, war leider von Anfang an zum Scheitern verurteilt.²⁴ Dabei wären gerade in Schleswig-Holstein die Voraussetzungen für eine Vereinigung beider günstig gewesen. Schließlich war es Pastor Christian Jensen, der Gründer der Breklumer Mission, gewesen, der 1896 zusammen mit Pastor Bahnsen die Gründung eines „Kirchlichen Vereins für die Evangelisation“ betrieben hatte.²⁵ Schon die Errichtung seiner „Brüderanstalt“ in Breklum 1878 hatte die Ausbildung von Evangelisten für Schleswig-Holstein zum Ziel gehabt.²⁶ Wenn auch der Verein nach Jensens Tod eine eigenständige Entwicklung nahm, blieb Breklum doch weiter der Aufgabe verbunden. Unter der Leitung von Pastor Dr. Martin Pörksen entwickelten sich in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft mit den Volksmissionsfahrten der Studenten und einem viel beachteten Kleinschrifttum erneut wirksame und weitreichende volksmissionarische Aktivitäten. In Breklum wurde das regionale „Amt für Volksmission“ der Bekennenden Kirche eingerichtet. Auch das bereits 1945 gegründete Katechetische Seminar, seit 1948 „Breklumer Seminar für missionarischen und kirchlichen Dienst“, die 1948 wieder aufgenommenen Volksmissionsfahrten von Pastoren, Vikaren und Laien und viele andere Initiativen der Pastoren Ernst Henschen, Dr. Hans Dunker, Ernst Egon v. Kietzell u. anderen zeigen das starke Breklumer Engagement an einem später so bezeichneten missionarischen Gemeindeaufbau in der eigenen Kirche.²⁷ Wahrscheinlich ist es müßig zu fragen, wer wann was versäumt oder verhindert hat, dass eine organisatorische Vereinigung von NMZ und Gemeindedienst der Nordelbischen Kirche zustande kam. Stilfragen, Ansichten zu fachlicher Spezialisierung und Professionalität, wie sie vor allem in den 60er Jahren vorherrschten, aber auch regionalkirchliche Grenzen übergreifende Verbandsstrukturen, die traditionell die „Volksmission“ der „Inneren Mission“, also der Diakonie zuordneten, mögen das ihrige dazu beigetragen haben. Wie auch immer, die Entscheidung war bereits gefallen, als ich 1975 als Direktor des NMZ eingeführt wurde. Alle späteren Gespräche und Verhandlungen haben daran nichts ändern können.

²⁴ Zu den Details vgl. *J. Wietzke*, Einführung, in: 125 Jahre..., a.a.O. 19–23.

²⁵ Vgl. *Martin Pörksen*, Die Weite eines engen Pietisten, Breklum 1956, 78ff.

²⁶ Ebd. 39ff.

²⁷ Vgl. *Hans Dunker*, a.a.O. 36ff u. 66ff.

An Strukturfragen hatte ich mich bis dahin auf der Ebene von EKD – EAGWM – DEMR/DEMT genügend abgearbeitet, um zu begreifen, dass Strukturen in der Kirche so oder so, oder auch ganz anders gestaltet sein können. Ihre Funktion ist, Zeugnis und Dienst der Kirche zu ermöglichen. Allein daran, wieweit das mit ihrer Hilfe gelingt, sind sie zu messen. Insofern gibt es gute und weniger gute Lösungen. Es ist gut, wenn in der Kirche Zusammengehöriges auch beieinander ist. Der kirchliche Auftrag kann aber auch arbeitsteilig sinnvoll wahrgenommen werden. Dabei mag es manchmal sogar eine Bereicherung sein, wenn eine Aufgabe von verschiedenen Seiten her mit unterschiedlichen Schwerpunkten angepackt wird. Wichtig ist, dass es nicht zu unökonomischen Doppelungen kommt; denn das wäre kein sachgemäßer Umgang mit anvertrauten kirchlichen Mitteln. Wichtiger noch ist aber, dass die Mitarbeitenden in verschiedenen Gliederungen, Ämtern, Einrichtungen, Diensten und Werken der Kirche sich gemeinsam als Werkleute am gleichen Bau verstehen, dass sie, wo immer möglich, zusammenarbeiten und sowohl für die Gemeinde, wie nach außen hin, deutlich werden lassen, dass sie ein gemeinsamer Auftrag verbindet. Hier hat es sicher auch zu meiner Zeit trotz einer engen Verbindung zu Pastor von Stockhausen und seinen Nachfolgern in der Leitung des Nordelbischen Gemeindedienstes, trotz häufiger gemeinsamer Beratungen (auch über eine mögliche – zumindest räumliche – Zusammenführung beider kirchlichen Werke auf dem NMZ-Gelände in Othmarschen) und trotz mancher gemeinsamen Projekte²⁸, Defizite gegeben.

Ich bin in diesem Zusammenhang etwas ausführlicher geworden, weil im Grunde Ähnliches auch für den kirchlichen Weltdienst zutrifft. Auch in Bezug auf ihn waren in den Anfangsjahren bereits Entscheidungen gefallen, die keineswegs mit jenen Vorstellungen in Einklang standen, die zur Bildung eines kirchlichen Werkes für Weltmission *und* kirchlichen Weltdienst geführt haben. Es wurde, so J. Wietzke 1991 in seiner kenntnisreichen Studie, *„lediglich das Stadium der Kooperation und eben nicht das der Integration erreicht, wie es den Verfassern der NMZ-Satzung und den Unterzeichnern des entsprechenden Vertrags vorschwebte. Wie auf EKD-Ebene wurde auch in Nordelbien die Chance vertan, Zeugnis und Dienst, Mission und Entwicklung in einer Institution zusammenzubinden, obwohl es kaum jemanden gibt, der bestreitet, dass beides theologisch zusammengehört.“*²⁹

²⁸ Vgl. P. G. Buttler, ...und das Wort breitete sich aus (1992) in: Zu seinem Dienst gerufen, a.a.O. 82f.

²⁹ J. Wietzke, Kirche und Mission in Nordelbien, a.a.O. 220. Vgl. auch: ders., 125 Jahre Breklumer Mission, Einführung, a.a.O. 23ff.

Immerhin ist es in Nordelbien zu einer wirksamen Zusammenarbeit in entwicklungsbezogener Bildungsarbeit zwischen dem NMZ, Dienste in Übersee und den Diakonischen Werken in Hamburg und Schleswig-Holstein gekommen. Es gelang zu verhindern, dass in Nordelbien kirchlicher Entwicklungsdienst (diesen Begriff haben wir immer abgelehnt) wie in der EKD und in anderen Landeskirchen zu einer „dritten Säule“ neben Mission und Diakonie wurde. Den nordelbischen Ausschuss kirchliche Weltdienste (Plural!) bildeten (und beschickten) gemeinsam – entgegen jeder ansonsten geltenden Struktursystematik – die Nordelbische Synode und die zuständigen Gremien der Diakonischen Werke und des NMZ.

Für die Anfangszeit war es vielleicht sogar günstig, dass der Weltdienstbereich ein wenig herausgerückt war aus der alleinigen Zuständigkeit und Verantwortung des NMZ Vorstandes.³⁰ Denn an den in der entwicklungsbezogenen Bildungsarbeit zu verhandelnden Themen wie ausbeuterische Welt Handelsstrukturen, Waffenexporte,³¹ nukleare Aufrüstung und Atomindustrie,³² Rassismus im damaligen Süd-Rhodesien, Südafrika und Südwestafrika / Namibia, Kolonialismus und Befreiung entzündeten sich in der Zeit des „Kalten Krieges“ gerade in konservativen kirchlichen Kreisen immer wieder heftige Auseinandersetzungen. Dies galt auch für eine neue Art von Theologiedialog unter den Stichworten „Theologie der Armen“ und „Theologie der Befreiung“, bei dem wir Christen in der nördlichen Hemisphäre zunächst einmal Lernende waren. Die Frage, ob denn eine nordelbische Frauengruppe ihre Aktion „Kauft keine Früchte der Apartheid“ beim Breklumer Jahresfest am Rande der Festwiese präsentieren dürfe, war nicht nur im NMZ-Vorstand umstritten. Wegen der Beteiligung eines Referenten (des heutigen NMZ-Vorstandsvorsitzenden) an einem Aufruf anlässlich der Friedenswoche 1984³³ wurde der Direktor sogar ins Kieler Kirchenamt zitiert und an seine Aufsichtspflicht gemahnt.

Solide Facharbeit und Sachkompetenz der Weltdienst-Referenten und eine Dienste und Werke übergreifende Zusammenarbeit schufen aber mit der Zeit ein Klima, das ermöglichte, dass sich die Synode der Nordelbischen Kirche auf ihren Tagungen im September 1993 und Februar 1994 intensiv mit dem Thema „Weltwirtschaft und Gerechtigkeit“ befasste. Jahre vor Be-

³⁰ S. oben, Anm. 19.

³¹ Vgl. *P. G. Buttler*, Friede, Frucht der Gerechtigkeit, in: *Mach uns zu Werkzeugen deines Friedens, Arbeitshilfe*, hrsg. v. d. Kirchenleitung der NEK, Kiel 1982, 34–40.

³² Ders.: *Kirchliche Enthaltbarkeit in Sachen Kernenergie?* Antworten in einem Interview, *Nordelbische Stimmen* 1987, 265f.

³³ Vgl. *Ruf zur geistlichen Mitte*, Eine Dokumentation z. kirchl. Auseinandersetzung in Nordelbien, hrsg. v. d. Bekennenden Gemeinschaft, Itzehoe 1985, 18–23.

ginn der weltweiten Kampagne „Erlassjahr 2000“ wurde hier die Forderung nach einer umfassenden Entschuldung der ärmsten Länder der $\frac{2}{3}$ Welt erhoben. In der Einleitung zu der Synodenerklärung heißt es:

„Die Stimmen aus unseren Partnerkirchen aus der $\frac{2}{3}$ -Welt haben uns ... bewusst gemacht, dass wir der zerstörerischen Ungerechtigkeit in der Weltwirtschaft nur dann begegnen können, wenn wir mit Änderungen bei uns selbst beginnen: in unserem Lebensstil, unserem Wirtschaften, unserem kirchlichen und politischen Handeln. Wir wollen damit nicht Unrecht beschönigen, sondern dazu beitragen, den Weg zur Änderung ungerechter Strukturen offen zu halten. Wir sind als Kirche aus unterschiedlichen Völkern und Kulturen gemeinsam unterwegs. Die Kraft dazu erhalten wir durch die Zusage Gottes, der eine neue Welt verheißt, in der Gerechtigkeit wohnt.“

Diese Aussage macht deutlich, wie sehr kirchlicher Weltdienst als Aufgabe der Nordelbischen Kirche und integraler Teil einer Partnerschaft in der Mission verstanden worden ist, die Kirchen in verschiedenen Ländern und Kontinenten verbindet.

Nur unzureichend entwickelt ist bis heute allerdings das Verständnis, dass solche weltweite kirchliche Partnerschaft in der (Zeugnis und Dienst umfassenden) Mission nicht nur in Nord-Süd Kategorien definiert werden kann, sondern gleichermaßen auch Ost-West Beziehungen einschließen muss. Inhalt und Praxis unserer Partnerschaften blieben defizitär, würden sie sich jeweils nur eindimensional verstehen. Mission wäre dann wieder und weiter ein Geschehen, das vorzugsweise mit dunkelhäutigen Menschen „fern an der Heiden Strände“ zu tun hätte und damit Sache eines (missverstandenen) Missionswerks wäre, während gemeindliche und soziale Aufgaben protestantischer ost- und südosteuropäischer Minderheitskirchen besser von hiesigen Kirchenämtern und Diakonischen Werken gehandhabt würden.

Es ist nicht zu übersehen, dass für eine solche Meinung nicht theologische Grundsatzüberlegungen ausschlaggebend waren, sondern dass hier das von Anfang an beim Diakonischen Werk der EKD angesiedelte ökumenische Notprogramm „Kirchen helfen Kirchen“ strukturbildend fortgewirkt hat. Danach konnte „natürlich“ auch (wieso eigentlich?) die Zusammenarbeit mit den Orthodoxen Kirchen nur vom Diakonischen Werk wahrgenommen werden. Indem man das eigene Missionswerk – sicher ungewollt – damit der Vermutung proselytischer Tendenzen überließ, die ein Diakonisches Werk mit gutem Grund für sich selbst zurückweist, tat man nicht nur dem Verständnis der Mission der Kirche einen schlechten Dienst, sondern brachte möglicherweise sowohl die Partner als auch unterstützende Kreise hierzulande um die konkrete Erfahrung der weltweiten Kirche unter dem einen Auftrag.

Immerhin gibt es erfreuliche Ansätze, die es unabhängig von Diskussionen um Zuständigkeiten und Strukturen weiter auszubauen gilt. Noch am Ende meiner Dienstzeit vorbereitet, kam es 1995 unter meinem Nachfolger zu einem ersten ökumenisch – partnerschaftlichen China-Besuch des nordelbischen Bischofs und Vorsitzenden der Kirchenleitung, Dr. Hans Christian Knuth, zusammen mit Dr. Gordon J. Roe, dem Bischof der anglikanischen Partner-Diözese Ely, Gr. Britannien, sowie Direktor Dr. G. Wietzke und dem damaligen Ostasienreferenten des NMZ, Pastor H. Gericke. Der Besuch galt christlichen Gemeinden in der Provinz Guangxi, in der vor 1950 sowohl die Anglikaner als auch die Breklumer Mission gearbeitet hatten. Er schloss ab mit einem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Chinesischen Christenrats in Nanjing, Bischof K. H. Ting, und war so zugleich eine Würdigung der chinesischen Bemühungen, als „nach-konfessionelle“ Christenheit mit unterschiedlichen Traditionen zu leben.³⁴

Zehn Jahre später lud die Nordelbische Kirche unter dem Thema: „Die Zukunft der Nordelbischen Kirche und unsere Gemeinschaft als Kirchen“ Vertreterinnen und Vertreter von Partnerkirchen aus Ost- und West-Europa, aus Afrika, Asien, Lateinamerika, den USA, dem Mittleren Osten und dem Pazifischen Raum zu einer Visitation mit anschließender gemeinsamer Konsultation in Breklum ein. Lutheraner, Anglikaner, Presbyterianer, Russisch-Orthodoxe und Christen vereinigter Kirchen aus sechs Erdteilen besuchten im Juni 2005 acht Tage lang Gemeinden und kirchliche Einrichtungen in Hamburg und Schleswig-Holstein und berieten anschließend mit nordelbischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konsultation ihre Beobachtungen, kritischen Anfragen und Anregungen zu dem in Nordelbien anstehenden Reformprozess. Am Ende wandten sich die Vertreterinnen und Vertreter der Partnerkirchen in einem gemeinsamen Brief an die nordelbischen Gemeinden und ermutigten deren Glieder, *„ihrem christlichen Glauben und ihrer christlichen Identität einen deutlicher profilierten Ausdruck zu verleihen und die Erkennbarkeit von Kirche nach außen zu verstärken.“* Sie ermutigten weiterhin dazu, *„dass die Nordelbische Kirche zu einer ausgearbeiteten missionarischen Vision der Zukunft von Kirche (mission statement), einem ökumenisch-missionarischem Leitbild findet, das klarer die missionarischen Grundaufgaben im gegenwärtigen Kontext beschreibt und eine Vision für die Zukunft der Kirche skizziert.“*

³⁴ Vgl. M. Gänßbauer, Mission, Solidarität und Dialog – ein Rückblick auf die letzten 25 Jahre Ostasienarbeit im NMZ, in: 125 Jahre Breklumer Mission, 30 Jahre NMZ a.a.O. 123f.

Hier wird deutlich, welches Potenzial und welche Dynamik in dem Leitbild „Gemeinsam Kirche in Mission“ stecken, einem Leitbild, in dem Partnerschaftsdiskussion und Integrationsdebatte zusammenfließen.³⁵

Eine Fortentwicklung oder Präzisierung des Missionsverständnisses muss zum Schluss wenigstens noch erwähnt werden, weil sie auch in der Nordelbischen Kirche von zunehmender Aktualität und Bedeutung ist: Die Neubestimmung des Verhältnisses von christlichem Zeugnis und interreligiösem Dialog.

Im Rahmen einer Satzungsänderung hat die Generalversammlung des Nordelbischen Missionszentrums 1993 den Paragraphen 3 über Zweck und Aufgabe des Missionszentrums erweitert. Danach vollzieht sich der Auftrag, „Zeugnis und Dienst der Sendung auszurichten und hierzu in der Nordelbischen Kirche Aktivitäten zu wecken und zusammenzufassen“ neben der missionarischen und gesellschaftsdiakonischen Zusammenarbeit mit Partnerkirchen in der Ökumene und der Pflege zwischenkirchlicher Beziehungen auch „in Begegnung und Dialog mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit und weltanschaulicher Überzeugung, wobei dem christlich-jüdischen Dialog eine besondere Bedeutung zukommt“.³⁶ Damit war ein solides Fundament gelegt für die Weiterentwicklung der Referate für den christlich-jüdischen und für den christlich-islamischen Dialog. Zugleich war Tendenzen gewehrt, interreligiöse Dialoge im Rahmen der Nordelbischen Kirche anderwärts zu verorten und so wiederum einen verengten Missionsbegriff zu perpetuieren. Den Prozess im Einzelnen zu beschreiben, würde den Rahmen eines Vortrags sprengen, darum soll es mit diesem Hinweis genug sein.

³⁵ Vgl. *P. G. Buttler*, Das Brot des Lebens teilen, Verheißung und Auftrag der weltweiten Kirche, NMZ Jahresbericht 1995, 1–7.

³⁶ Für die dahinter stehenden theologischen Überlegungen verweise ich auf eigene Stellungnahmen, weil ich zu der Zeit Leitungsverantwortung trug. Vgl.: *P. G. Buttler*, *Frieden den Fernen und Frieden den Naben* (1994) in: ders. Zu seinem Dienst gerufen, a.a.O. 96–105; ders.: Christuszeugnis in der Begegnung mit Israel, Vortrag beim Konvent der Freundeskreise des NMZ, März 2000 (als Mskr. vervielfältigt). Weiter wären hier zu nennen: *I. Homann*, Selbst in den schlimmsten Zeiten gibt es Hoffnung, in: 125 Jahre Breklumer Mission, a.a.O. 139–156, bes. 149ff; *H.-C. Gofsmann*, Geschichte und Aufgaben des Referates für christlich-islamischen Dialog, ebd. 157–169.